

Laudatio für Frau Prof. Helga de la Motte-Haber

Liebe Frau Professor de la Motte,

Sie haben mir zur Vorbereitung dieser Laudatio eine veritable Autobiographie geschickt, die äusserst spannend zu lesen ist und ein Stück Psychologie- und Zeitgeschichte enthält. Da ich sie mangels Zeit hier aber nicht vorlesen kann, bin ich gezwungen, einzelne Punkte herauszugreifen. Sollten es nicht diejenigen sein, die für Sie selbst die Schwergewichte in Ihrer Berufslaufbahn darstellen, bitte ich um Nachsicht.

Sie schreiben: «Ich bin ein typisches Exemplar einer in Deutschland geborenen Frau Jahrgang 1938. Dieser Typus ist meist recht flexibel, weil durch die Kriegsumstände in der Kindheit nur selten längere Zeit an einem Ort sesshaft, anpassungsfähig an ungewohnte Situationen und zugleich trotz der Wirkung von Urbanität etwas provinziell, weil grossgeworden mit wenig Aussenkontakten und wenig Zugang zu Bildungsinstitutionen.»

Sie begannen 1957 an der Uni Mainz Psychologie zu studieren. Damals war der Lehrstuhlinhaber der grosse Nestor der Psychologie Albert Wellek. Sein Buch «Musikpsychologie und Musikästhetik» (1963) ist bis heute gültig und lesenswert. 1959 gingen Sie zum Weiterstudium nach Wien; dort wirkte ein weiterer grosser, alter Mann der Psychologie, nämlich Hubert Rohrer; er war eher naturwissenschaftlich orientiert. Danach war die nächste Station Hamburg, wo der dritte Doyen der Psychologie wirkte, ebenfalls ein Wiener: Peter Hofstätter. Er ist

bekannt geworden durch Monographien zur Differentiellen Psychologie, zur Sozialpsychologie und zur Gruppendynamik. Zum Psychologiediplom gingen Sie nach Mainz zurück und erwarben es 1961. Vier Wochen nach dem Diplom heirateten sie den Komponisten und Musiktheoretiker Diether de la Motte, der damals Lektor für neue Musik beim berühmten Schott-Musik-Verlag in Mainz war. Ihr Mann erhielt einen Ruf an die Hamburger Musikhochschule, und so folgten Sie ihm nach Hamburg. Nun wollten Sie bei Hofstätter promovieren; der war aber ein erklärter Feind von Wellek, und so hatten Sie keine Chance. Notgedrungen (und für uns Heutige eine überaus glückliche Wendung) beschlossen Sie, Musik zu studieren. Sie schreiben: «Ein weibliches Wesen war damals in der Musikwissenschaft ein seltenes Exemplar, ein verheiratetes weibliches Wesen schien von einem anderen Stern zu sein.» Demzufolge verlangte der damalige Musikwissenschaftsordinarius bei Ihrer Vorstellung, Ihren Mann zu sprechen; und Sie durften bei dem Gespräch nicht dabei sein. Das waren noch geordnete Verhältnisse unter Männern! Ihr Mann erzählte Ihnen hinterher, dass der Ordinarius ihn fragte, ob Sie nicht zu viel bügeln müssten. Aber auch diese Bügelhürde nahmen Sie und begannen Ihr Musikstudium. Sie promovierten dann mit einem «Beitrag zur Klassifikation musikalischer Rhythmen» 1967 in Berlin an der Abteilung für Akustik am Staatlichen Institut für Musikforschung unter Hans-Peter Reinecke. Carl Dahlhaus, der international renommierte Musikwissenschaftler, wurde anlässlich eines Vortrages von Ihnen auf Sie aufmerksam und verschaffte Ihnen einen Lehrauftrag an der Technischen Universität Berlin, wo Sie dann schliesslich 1971 habilitiert wurden. Ihre Venia legendi lautete auf «Systematische Musikwissenschaft». 1972 erhielten Sie zusätzlich zum Pensum in Berlin einen Ruf an die Pädagogische Hochschule in Köln

und unterrichteten zukünftige Musiklehrer in den Fächern Musikpsychologie und Musiksoziologie. 1978 – unter steter Förderung von Dahlhaus – erhielten Sie eine Professur an der Technischen Universität Berlin.

Das sind die trockenen Fakten eines äusserst bewegten Lebenslaufes, und wir ahnen, mit welchen Widrigkeiten Sie im Leben fertig werden mussten, wie aber auch immer zur rechten Zeit ein Mensch zur Stelle war, der Sie förderte.

Nun zu Ihren musikwissenschaftlichen Hauptwerken: 1982 erschien, zusammen mit Dahlhaus, die «Systematische Musikwissenschaft» als Band 10 des «Handbuchs Musikwissenschaft».

1983 gründeten Sie zusammen mit Behne das «Jahrbuch Musikpsychologie» und die «Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie» – beides besteht bis heute.

1985 erschien Ihr «Handbuch der Musikpsychologie» als Ein-Autorinnenbuch von Ihnen – damals war das noch möglich.

1993 kam eine Biographie und Werkwürdigung des hierzulande sicher nicht sehr bekannten amerikanischen Komponisten französischer Herkunft Edgard Varèse (1903–1965) heraus. Varèse entwickelte eine neue Klangsprache sogar innerhalb der Neuen Musik; sein bekanntestes Werk dürfte «Amériques» sein. Unbedingt anhören – sicher zweimal, weil's Ihnen allen beim ersten Mal nicht gefallen wird.

Und dann (ich erwähne nur streifend die Werke zu «Musik und Bildende Kunst» sowie «Musik und Natur») begann die Arbeit an Ihrem Opus magnum, nämlich am «Handbuch der Systematischen Musikwissenschaft» 2004 bis heute. Es enthält fünf Bände; am fünften arbeiten Sie noch, dem Lexikonband. Zu haben sind bereits die Bände

zur Aesthetik, zur Theorie, zur Soziologie und zur Psychologie der Musikwissenschaft.

Alle diese Bücher sind in dem nur Insidern bekannten Laaber-Verlag (hat nichts mit «labern» zu tun) in Laaber in Bayern (drum heisst er so) erschienen. Die Bücher des Laaber-Verlags sind ebenso exklusiv wie enzyklopädisch wie gediegen wie teuer.

Elf Ihrer früheren Studenten sind Professoren geworden und bilden selbst wieder Studenten aus. Seit 2005 sind Sie im Ruhestand. Das Institut, dem Sie Ihre ganze Kraft gewidmet hatten, ist in diesem Jahr aus Spargründen geschlossen worden. Das zeigt die Bedeutung, die die musische Bildung und Ausbildung heute noch genießt. Schande über den Berliner Senat! Mit Goethe kann man nur hinzufügen: «Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich.»

Jetzt müssen wir aber noch den Hofstätter rehabilitieren. So unfreundlich dazustehen hat er als Wiener nicht verdient. Sie fanden nämlich in Hamburg schnell wieder zueinander und entdeckten, dass Sie beide Gustav Mahler über alles liebten. Wenn zwei Menschen Gustav Mahler lieben, dann können sie sich nicht auf Dauer gram sein. Das sage ich als Psychologie und als Mahlerverehrer.

Sehr verehrte Frau de la Motte: Wenn ich Ihr Leben und Ihr Lebenswerk ansehe, dann fehlen mit die Adjektive, um meine Anerkennung auszudrücken. Wir wollen ja nicht in Dithyramben und Anakreontik verfallen. Allerdings muss ich Ihnen – und nun komme ich um ein gewisses Pathos nicht herum – meinen tief empfundenen Respekt aussprechen für alles, was Sie für das Musikleben in Deutschland und besonders für die musikalische Ausbil-

dung junger Menschen getan haben. Lassen Sie es sich im Alter nicht verdriessen, dass Ihr Institut in Berlin aufgehoben wurde; die Musik in Ihrer inkommensurablen Bedeutung für menschliches Sein und Wesen kann damit nicht abgeschafft werden (auch nicht für Berliner).

Der Egnér-Preis soll Sie für Ihr Lebenswerk ehren und Ihren Namen in der Schweiz bekannter machen, als er bis jetzt ist. Früher vergaben wir die Preisurkunde und den Scheck in einer soliden Rolle. Die Preisträger hatten aber immer Mühe damit, die Rolle unter dem Stuhl unterzubringen; und wir fürchteten immer, sie mache sich einmal auf den Weg in den Hörsaal und lande unauffindbar beim falschen Adressaten. Heute allerdings wünsche ich mir, dass wir wieder Rollen hätten. Wissen Sie warum? Damit Sie die Ihre dem zuständigen Politiker in Berlin, der die Schliessung Ihres Institutes verfügt hat, um die Ohren hauen könnten.

Bitte empfangen Sie trotzdem friedlich den Preis von Dr. Lanter.